

Volksblatt

für Bocholt und den Kreis Borken

„Nicht für materiell, Gewinne oder Reichtum sind diese Opfer gefallen, sie sind gefallen für“

der Welt nichts anderes als den Boden wirklich sein
eigen zu nennen, auf dem es lebt. Es war und ist
der Kampf um seine Existenz, den das Deutsche
als Schicksalskampf geführt.

Auch heute denken wir Deutsche nicht daran, etwa
zwangsweise fremdes Volkstum deutschem Volkstum ein-
zuverleiben, aber wir wollen auch um der vielen Opfer
willen, die wir gebracht haben, kein deutsches
Volkstum aus unseren Grenzen mehr ver-
lieren. Das sind wir unseren Toten schuldig.

Die Wiedergewinnung Deutschlands für das Reich,
die Erweiterung der deutschen Grenzen der Ostmark für
Großdeutschland hat keinen Gegner von draußen Blut
getötet. Nur die deutschen Nationalsozialisten haben
ihren Blut geopfert, damit die Gemeinschaft der deutschen
Völker eine Einheit des deutschen Volkes in einem
deutschen Reich sei. Kein fremdes Volk, kein fremdes
Land in Europa und auf der Welt hat dadurch Schaden
erlitten, daß die Deutschen sich ihre Rechte nahmen.

Niemandem hat es zum Schaden gereicht, daß die
Ostmärker aufgegangen sind im Großdeutschen Reich.
Niemandem hat es zum Schaden gereicht, wohl aber
wird es Millionen zum Segen werden,
daß auch hier in diesem Lande neues Leben einge-
setzt ist, daß die Arbeitslosen wieder Arbeit be-
kommen haben, daß die Kinder, die Hungerliden, sich
wieder drehen, daß der Bauer wieder weiß, warum
er sein Korn sät und erntet, daß jeder Mensch wieder
einen Sinn hat, daß das Wollen von Kopf und Hand
nicht nur dem eigenen Ich dient, sondern vor allem
der großen gemeinsamen Heimat und ihrer Zukunft.

Niemand braucht sich Schaden davon gedacht und
noch, wie haben sie die Opfer, deren wir gedenken, wie
haben sie Euch und uns alle verloren und mit
Euch verfolgt, weil wir endlich das alte Ziel er-
reichten, weil wir endlich zusammengekommen sind, wie
schonmal hat ein Großteil der Auslandsdeutsche die
Völker draußen befreit über den Kampf der deutschen
Nationalsozialisten hier! Und wie viele glauben brauchen
noch heute, daß meine Volksgenossen der Ostmark
würde unter Zwang zum Reich gekommen, ihr Leben
unter Zwang in Großdeutschland und es wäre Aufgabe
der Welt, Euch zu befreien von der Rute des Reiches.
So mancher würde es am liebsten sehen, wenn wirklich
unter dem Feldgeschrei „Freiheit“ große und kleine
Staaten über uns kämen, um uns die Freiheit zu neh-
men. Sie würden es begrüßen, wenn mit Gewalt wieder
Zurück gemacht würde, wo wir unsere Toten felen,
wenn nicht nur Eure Vereinigung mit dem Reich rück-
gängig gemacht, sondern zugleich niedergestrichen würde,
was nationalsozialistisch ist. Sie würden es am liebsten
sehen, wenn diese Weltanschauung ausgerottet würde,
die Deutschland wieder groß gemacht hat. Sie haben
weder Achtung noch Ehrfurcht vor den Opfern die
haben, um eine lebende Vergangenheit zu überwinden.

Wenn es könnte, sie schufen eine noch schmerzlichere
Zukunft. So wäre ihnen recht, wenn wieder ein kleines
100.000-Mann-Heer die ganze Nacht des Deutschen Reiches
darstellte und ein noch kleineres Bundesheer die
Nacht Österreichs. Sie wäre ihnen recht, wenn unter
Wald wieder „demokratisch“ wenn es wieder in Par-
teien zerlegt wäre, wenn es sich wieder beschimpfte
und zersplitterte, dann könnte man es wieder von neuem
erpressen, könnte ihm von Zeit zu Zeit wieder ungeheure
Abgaben auferlegen, Abgaben, die die Menschen an die
Grenze des Hungers und zum Teil zum verzweifeln
brächten. Man könnte ihnen wieder neue Dames-
und Young-Pläne auferlegen oder wie man solche Pläne dann
nennen würde, aufzuwingen.

„Daß Deutschland und nun auch das einstige
Ostreich wieder frei sind von diesen so raffiniert
ausgedachten Systemen und Methoden, das läßt so
vielen draußen keine Ruhe. Immer wieder über-
schreit dann ein Teil der Presse draußen diejenigen,
die Klugheit und Gerechtigkeitssinn besitzen und die
Christen empfinden vor dem Lebens- und Opfer-
gang eines Volkes. Immer wieder droht Bösewicht
gegen die Vernunft und immer wieder wird in fer-
nereichen Weise jener furchtbare Gedanke in die fried-
liebenden Völker getragen, der Gedanke an
einen neuen Krieg. Je mehr wir in Ruhe
ausbauen und Werke des Friedens tun,
je weniger wir selbst an den Krieg denken, um so
mehr werden wir erfinden sie von einem
drohenden Kriegszustand, je mehr diese
erfahrenen Spezialisten der Völkerverehrung, der
Faktoren-Nachrichten.

„Wir kennen nun ja schon zur Genüge die Methode
und diese Melodie. Es ist heute, wie es immer war:
Jene, die wieder geopfert noch gebietet haben, sie stehen
in Abständen Kriegesgefahr. Sie erheben es, als Deutsch-
land es wagt, sich frei zu machen von der im Völker-
bund organisierten Unterdrückung, sie erheben Kriegs-
gefahr, als Deutschland es wagt, durch die allgemeine
Wehrpflicht sich wieder einen Staat zu schaffen, und sie
erheben es, als der Führer das Linke Rheingebiet wieder
einbezogen in diesen Schutz. Als deutsches Blut zum deut-
schen Blute fand, als die Ostmark endlich heimkehrte ins
Reich, auch da ertönte wieder der laute Dämonenruf vom
Krieg.

„Es ist ein Glück für die Menschheit, daß die
Verantwortlichen der Völker mehr Verant-
wortungsbewußtsein und mehr Vernunft zu haben
scheinen als die Seher, und es ist vor allem ein
Glück für die Völker, daß der Führer Deutsch-
lands sich nicht provozieren ließ und
sich nicht provozieren läßt.

In sonderbarer Ruhe tut der Führer, was er tun
muß für sein Volk, und er tat es und wird es tun
im Zeichen des Friedens, denn er will für den
Frieden in Europa, indem er das deutsche
Volk, auch das deutsche Volk in Deutschland, rettet
vor dem Bolschewismus. Indem er dieses Herz
Europas davor bewahrt, zur Brandstätte der Welt-
revolution zu werden, hat er Europa davor bewahrt,
er führt für den Frieden, indem er Deutschland so
hart machte, daß andere nicht mehr aus nichtigen
Gründen einmarschieren können, um billige Vorbeeren
zu ernten.

„Doch je mehr er in seinen Worten und in seinen
Taten dem Frieden dient, desto härter haben sie
ihn und desto härter verbieten sie ihn die
Seher zugleich. Sie sagen, er bedrohe den Frieden,
aber zugleich sehen sie schweigend zu, wie
kleine Staaten bewacht den Frieden
bedrohen. Welch ein lehrreiches Spiel wird hier
mit dem Frieden Europas, wenn nicht gar mit der
ganzen Welt getrieben!

„Wir aber haben den Glauben, daß auch diesem neuer-
lichen und unvernünftigen Treiben es nicht gelingt,
den Frieden zu brechen. Wir glauben an eine
höhere Gerechtigkeit, die nicht zulassen kann,
daß von neuem Krieg in die Welt gebracht wird, ein
grauenhafter Krieg mit unaussprechlichen Folgen, der
Menschen hinführt oder zu Rußpfeilen werden läßt,
ein Krieg, der nur einen Sieger kennen würde: den Bol-
schewismus. Wir hoffen, daß auch fernherhin noch soviel
Vernunft in der Welt vorhanden ist, dies zu verhindern.

Wie dem aber auch sei, Deutschland hat auf alle
Fälle vorgesorgt, daß kein Frieden nicht nur von
der Vernunft anderer abhängt. Die Welt weiß,

Der Führer in Bayreuth.

Beginn der Bühnenfestspiele

© Bayreuth, 24. Juli.

Am Sonntag nahmen die Jubiläumssühnen-
festspiele zum Gedächtnis an den 125. Geburtstag
Richard Wagners im Bayreuther Festspielhaus mit einer
Neuinszenierung von „Tristan und Isolde“ ihren Anfang.

Und wieder war der Führer in der Stadt Richard
Wagners eingetroffen, um inmitten einer zahlreichen
Kunstgemeinde aus allen deutschen Gauen und dem Aus-
lande am Bühnenhochfest deutscher Opernkunst teilzuneh-
men. Mit dem Führer sind Reichsminister Dr.
Goebbels und zahlreiche weitere führende Persönlich-
keiten des nationalsozialistischen Deutschlands erschienen.
Mit den Bayreuther Bühnenfestspielen finden die zahl-
reichen Sonderfestspiele an den bekannten Stätten
des Altreiches und der Ostmark, die so sehr von der
lebendigen Kunstfreude und dem hohen Kunstsinne des
Dritten Reiches zeugen, ihren Höhepunkt.

Die Festspielstadt Bayreuth hat zu ihrem Ehrenabend
ihre schönsten Festgewänder angelegt. Alle deutschen Mün-
darten und die Sprachen aus aller Herren Länder geben
dem bewegten Leben und Treiben in den Straßen der
Festspielstadt das Gepräge. Von überall her sind Tau-
sende nach Bayreuth geeilt, um dem Genius Richard
Wagners zu huldigen und die vollendetste Wiedergabe
seiner unsterblichen Werke an geweihter Stätte, im Hause
Richard Wagners auf dem Festspielhügel, zu erleben.

An den frühen Nachmittagsstunden erreichte die er-
wartungsvolle Spannung der Bayreuther und der zahl-
reichen Gäste ihren Höhepunkt. Dichte Menschenmengen
hüllten die traditionelle Anfahrtsstraße zum Festspiel-
hügel bedeckt.

Wenige Minuten vor 18 Uhr begibt sich der Führer
mit seiner Begleitung vom Hause Wagners zum Fest-
spielhügel. Tausende und aber Tausende, die auf der
festlich geschmückten Straße Aufstellung genommen hatten,
grißten den Führer mit stürmischer Begeisterung. An

diesem schönen Juli-Sonntag waren die Volksgenossen
aus der ganzen Bayerischen Ostmark zusammengekömmt,
um dem Führer in ihrer Geburtsstadt zuzulieben. Der
Führer dankte nach allen Seiten für diese Beweise der
Liebe und der Treue der Bevölkerung und betrat dann
das Haus auf dem Festspielhügel. Am Eingangstor
hießen die Führer des Erbes Richard Wagners, Frau
Minfred Wagner, sowie Reichsminister Dr.
Goebbels und Frau den Führer willkommen. Als
der Führer mit Frau Minfred Wagner, Reichsminister
Dr. Goebbels und Frau in seiner Loge erschien, entbot
ihm die im Hause verammelte Kunstgemeinde den deut-
lichen Gruß. Dann schlugen die unvergänglichen Klänge
von Richard Wagners Meisterwerk alle Verarmelten in
ihren Bann. Die Bayreuther Bühnenfestspiele 1938
hatten begonnen.

Unter den zahlreichen Persönlichkeiten des Staates,
der Partei, der Wehrmacht und des Kunstlebens, die
dieser ersten Aufführung der Bühnenfestspiele beiwoh-
nen, bemerkte man u. a. die Reichsminister Darré und
Dr. Frank, Reichsleiter Bornemann, den bayerischen Mi-
nisterpräsidenten Siebert, Staatssekretär Hante, den
Hochkommissar der Reichsregierung für Bayern, den
Hochkommissar der Reichsregierung für die bayerischen
Landkreise, Generalinspektor Professor Speer, Reichs-
bühneninspektor Professor Benno v. Urent, Reichsbild-
berichterstatte Professor Hoffmann.

Eröffnung der Salzburger Festspiele.

DNB Salzburg, 24. Juli.

Die Salzburger Festspiele wurden am Samstag,
am 19. Juli mit der Aufführung der „Meistersinger von
Münchberg“ unter der Leitung Wilhelm Furtwäng-
lers in Anwesenheit von Reichsminister Dr. Goeb-
bels und zahlreicher führender Männer der Bewegung,
des Staates und des Kunstlebens eröffnet. Das Fest-
spielhaus war bis auf den letzten Platz besetzt. Als
Reichsminister Dr. Goebbels mit seiner Begleitung das
Haus betrat, wurden ihm stürmische Ovationen dar-
gebracht.

Bekennnis zum deutschen Osten.

Der erste Tag des Deutschen Turn- und Sportfestes in Breslau.

© Breslau, 24. Juli.

Nach einem schönen und würdigen Auftakt am Sonn-
abend durch die Uraufführung des großen Festspiels
„Wald in Leibesübungen“ vor rund 50.000 Zuschauern in
der Schleier-Rampbahn des Hermann-Göring-Sport-
feldes nahm das Deutsche Turn- und Sportfest am Son-
tagvormittag mit einer Feierstunde auf dem weiten
Schloßplatz seinen Anfang. Unter außerordentlicher
Teilnahme der Breslauer und der bereits zu vielen Jahr-
taulenden eingetroffenen Festgäste marschierten die Bres-
lauer Turner und Sportler und die schlesische Jugend mit
flingendem Spiel und flatternden Fahnen auf den fest-
lich geschmückten Weg.

Gauler und Oberpräsident von Schlesien Josef
Wagner entbot den ersten Willkomm in der Hauptstadt
des deutschen Südoberlandes, um dann über den Sinn und die
Bedeutung der Leibesübungen zu sprechen.

Die Tradition des deutschen Turnens und damit ver-
knüpft die Tradition des deutschen Sports seien, so führte
er u. a. aus, Ausdruck eines Geistes, der geboren wurde
in einer Zeit ähnlich der heutigen. Damals wie heute
ging der Schöpfer der Turnbewegung wie der des Drit-
ten Reiches an seine Aufgabe nur aus dem einen einzigen
Gedanken heraus, dem deutschen Volk ein Mittel an die
Hand zu geben, mit seinem Schicksal fertig zu werden.
Solange das Volk lebe, sei auch dieser Wille unsterblich
gewesen. Und die Wiedergeburt des Nationalsozialismus
sei in Wirklichkeit die letzte Krönung jenes Gedankens
des Mannes, den wir in unserer deutschen Turngeschichte
nie vergessen dürfen.

„Daß Deutschlands Frieden gesichert ist durch eine
Wehrmacht stärker denn je, gesichert durch
die Wehrmacht eines Reiches, an dessen Spitze wohl-
gemerkt Adolf Hitler steht.“

„Wir haben auch den Glauben, daß eine höhere Ge-
rechtigkeit alle Ansprüche gegen den Frieden letzten En-
des auf die moralisch Schuldigen zurückwirft. Wir
wissen, daß ein gültiges Gesetz mit dem Führer war,
ein Gesetz, das alle Verurteile seiner Gegner, ihm Schan-
den zufügten, immer wieder zu seinen Gunsten aus-
schlagen ließ. Wir haben den Glauben, daß auch künftig
dieses gültige Gesetz mit ihm sein wird. Wir haben den
Glauben, daß, was auch seine Gegner künftig gegen ihn
erdenken mögen, alles schließlich nur beiträgt, den
Führer und sein Deutschland zu stärken.“

„Das Schicksal ist mit dem, der reinen Willens
ist und nicht kapituliert vor der Macht des Bösen.
Der Führer ist reinen Willens, und er
wird nicht kapitulieren. Er wird nicht
kapitulieren, so wenig wie die Männer kapitulieren,
zu deren Gedächtnis wir diese Stunde feierlich be-
gehen, so wenig wie ich, meine alten Kampfgenossen
aus Deutschland, einknicken lassen, trotz
aller Drohungen eines habgierigen Gegners, trotz
aller Leiden.“

So wenig, wie Ihr gebogen werden könntet, als Ihr
Foltern und Martern ertragen mühtet um Deutschlands
Willen, so wenig wird der Führer nachgeben. Unzer-
schütterlich, wie Ihr handelt, um Eurer Lebenszeugung
willen, so steht der Führer für seinen Glauben und für
seine Sendung für Deutschland. Und ebenso unzerstör-
lich werden wir zu Deutschland stehen und zu Adolf
Hitler!

Das ist unser Gebotnis an die toten Helden der Ost-
mark und des ganzen deutschen Volkes. Unser Leben
gehört dem Führer, wie ihr Leben und Sterben ihm ge-
hört hat. Unser Leben gehört ihm, durch dessen Willen
das Schicksal unser Volk wieder auferstehen ließ. Unter
dem Herrgott ist sein Wille. Das ist unser heiliger
Glaube. Wir danken ihm, daß er den Tod unserer Ka-
meraden gegeben hat durch den Sieg des Ideals, für
das sie starben. In diesem Ideal ist Leben und Tod des
deutschen Nationalsozialismus unauflöslich. Es heißt:
„Adolf Hitler! Es heißt: Deutschland!“

Gauler Klausner bittet dann Rudolf Hess, dem
Führer das Gebotnis der Nationalsozialisten aus der
Ostmark zu überbringen, daß diese heute und immerdar
bereit sind, wenn es gilt, für das Volk, die Freiheit und
die Ehre des Vaterlandes das Leben einzusetzen. Die
toten Helden der deutschen Ostmark sind in die Stan-
darte Adolf Hitlers mit dem Namen des Führers auf den
Lippen eingegangen. Ihr letzter Schwur ist auch unser
Bekennnis. Und so grüßen wir den Führer mit Siegel
des Deutschen und das Volk-Weiß-Weiß be-
stärken die erhabende Weisheit.

So sei in dieser Stunde im Auftakt zu der gewaltigen
Manifestation des deutschen Sports und deutschen Turnens
der Willkür, mitzuwirken an der Größe unseres
Volkes und der Einheit und Kraft unserer Nation. Denn
nur so erfüllen wir jene Aufgabe, für uns nichts, für
unser Volk alles.“

Der Reichsportführer, Staatssekretär v. Tschammer
und Osten, dankte darauf den Schülern in der ersten
Stunde des Festes für den herzlichsten Empfang und die
großartige Vorbereitung, die alle Erwartungen über-
traffen habe. Immer seien es die Männer und Frauen
an der Grenze des Reiches gewesen, die den Pulsschlag
der Gemeinschaft am stärksten in sich gefühlt hätten.

Die Ideenwelt des Nationalsozialismus habe den
Glauben an das Volkstum und seine
Wichtigkeit und Größe klar erkannt. Das
Bewußtsein, dem eigenen Volk zugehörig zu sein auf
Leben und Tod, bilde einen Schutzwall um das Reich,
der unzerstörbar sei und allen Mitteln der Gewalt
trage.

Mit dem Dank an den Führer, der unser einziges
Vaterland frei und stark gemacht habe und seine ganz
schmerzliche Aufgabe für die große Land im Osten habe,
klingte die erhabende Festsprache aus.

Der Nachmittag galt der Fortsetzung des Gebietsport-
festes der schlesischen Hitlerjugend im Hermann-Göring-
Sportfeld.

Vor Hunderttausenden fand in Breslau-Bannau ein
Großflugtag statt, der bei dem herrlichen Sommer-
wetter zu einem wahren Festtag wurde.

Den Abend des ersten Tages beschloßen wiederum
kulturelle Veranstaltungen, und zwar die Wiederholung
des großen Festspiels „Wald in Leibesübungen“ und die
Uraufführung von „Feier und Spiel“ in der Jahrhunderthalle,
einer Zusammenstellung von historischen Spielen und
Tänzen.

Auf dem festlich geschmückten Adolf-Hitler-Platz fin-
det nunmehr der Vorabend der Wiederholungen
der Partei vor dem Stellvertreter des Führers statt.
Neben dem Wagen des Reichsministers haben die An-
gehörigen der 13 Fingerstaaten Platz genommen.

Neue Aktion Englands in Prag.

Zweimaliger Schritt des englischen Gesandten bei Hodzsa.

„Bessere Vorschläge an die Sudeten- deutsche Partei!“

— Prag, 23. Juli.

Der englische Gesandte in Prag, Sir Basil New-
ton, der gestern nachmittag Dr. Hodzsa einen Be-
such abstattete und bei dieser Gelegenheit die Wünsche
seiner Regierung zur baldigen Bekanntgabe der
Reformpläne der Prager Regierung vor-
brachte, ist heute vormittag neuerdings bei Dr. Hodzsa
erschienen. Es heißt, Sir Newton habe heute Dr. Hodzsa
mitgeteilt, daß die von Hodzsa ihm nach London weiter-
gegebene Antwort nicht befriedigend habe und
London deshalb anfrage, ob die Regierung Dr.
Hodzsa nicht doch geneigt sei, ihre An-
sichten noch einmal zu revidieren.

England betraute sich als der unparteiische
Vermittler in dieser heißen Situation, in der sich
die Tschechoslowakei gegenwärtig befindet, und würde
es sehr bedauern, wenn Prag diesen Dienst am al-
gemeinen Frieden durch England nicht annehmen würde.
London rate im Einvernehmen mit Paris der
Prager Regierung, auch wenn deren gegenwärtig ge-
plante Vorschläge zur Neuordnung im Innern die Su-
detendeutschen nicht befriedigten, dies nicht als Vorwand
zum Abbruch der Fühlungsverbindung mit der Sud-
etenpartei zu nehmen, sondern die Verbindung aufrechtzu-
erhalten, um einen besseren und weitergehen-
den Vorschlag zum Nationalitäten-
problem zu machen.

Daß die tschechische Regierung diese gewünschte Aus-
sprache mit der Sud-etenpartei in der nächsten Woche durchführen
wird, kann nun als ziemlich sicher angenommen werden.
Zu ihrer Vorbereitung sind bereits heute eine kurze
informatorische Besprechung zwischen Dr.
Hodzsa und den beiden Mitgliedern der Sud-eten-
Delegation Abgeordneter Dr. Kuntz und Dr. Kofsch
statt.

Newton hatte in der ersten Unterredung darauf hin-
gewiesen, daß es in England einen ungünstigen Eindruck
gemacht, wenn Prag durch Wochen von einer überaus
beheftigten Behandlung dieser Probleme spreche und
in einer großen Reihe von Interviews der führenden
tschechischen Politiker die angeblich großzügige
Neuordnung stets angehängelt werde, in
Wirklichkeit aber noch keine einigermaßen
zufriedenstellende Bereitschaft bekanntgegeben
sei. Newton riet deshalb der Prager Regierung, sie möge,

Immer wieder grüßt der Stellvertreter des Führers
die Männer, die hier unter dem blauen Himmel Kä-
mens an ihm vorbeiziehen mit dem Gebotnis im Herzen,
ewig für Führer und Volk mit Blut und Leben ein-
zusetzen. Dann ist die Weisheit vorüber, die ewig
lebendig bleibt in der Geschichte des deutschen Vol-
kes der Ostmark.

Der Führer beim Gauleiter Wächtler.

DNB Bayreuth, 24. Juli.

Der Führer stattete am Sonntagvormittag dem er-
krankten Gauleiter und Reichswalter des NSDAP, Hg.
Fritz Wächtler, im Städtischen Krankenhaus einen
Besuch ab und sprach ihm die besten Wünsche für eine
baldige Genesung aus.

Gauleiter Wächtler überreichte dem Führer im An-
schluß an eine längere Besprechung einen künstlerisch ge-
stalteten Bildband über die am 19. Juni eingeweihte
Grenzlandhauptschule des NSDAP in Neubrandenburg im Gau Bayerische
Ostmark. Der Führer gab seiner Freude über die Schul-
bauten des NSDAP Ausdruck und nahm den Bildband
mit Worten des Dankes entgegen.

Neuer Staatssekretär.

DNB Berlin, 24. Juli.

Der Führer und Reichkanzler hat auf Vorschlag
des Ministerpräsidenten Generalfeldmarschall Göring
den Ministerialdirektor Staatsrat Neumann zum
Staatssekretär ernannt.
Staatssekretär Neumann wird nach Staatssekretär
Küster, dem künftigen Vertreter des Beauftragten für
den Vierjahresplan, als zweiter Staatssekretär weiter-
hin die Bearbeitung von Aufgaben durchführen, die auf
bestimmten Gebieten des Vierjahresplanes liegen.

Geländegewinne an allen Fronten.

DNB Salamanca, 24. Juli.

An der Catalonienfront wurden laut Heeresbericht im
Abchnitt Sort in der Nacht zum Sonntagabend bei Mogote
und Collada feindliche Angriffe abge-
schlagen. 127 Bewehrte und Maschinengewehre wurden er-
beutet. Auch beim Salado-Berg an der Castellon-
front wurde ein heftigster Angriff zurückgewiesen.
Die nationalen Stellungen wurden bei der Verfolgung
des Gegners südlich weiter vorgeschoben. Nord-
lich von Vitor wurde bei Caudiel ein bedeutender
Geländegewinn erzielt.

Im Abschnitt Orizaba wurde der Vorstoß bis zum
Juar-Fuß zurückgewiesen. Im Abschnitt Cuernavaca wurden
bei der Orizaba-Benequerencia fünf feindliche
Stellungen genommen. Neben umfangreichen
Kriegsmaterial wurden 5000 Stiefel erbeutet.
Im Freitag wurden von der nationalen Luftwaffe
bei Colima fünf feindliche Jagdflugzeuge und
zwei Bomber abgeschossen.

Die Henkersarbeit in der Sowjetunion.

DNB Moskau, 24. Juli.

Wie „Expreß Boran“ aus Moskau meldet, habe jetzt
der Generalstaatsanwalt Wjatschkin aus der Ukraine
genaue Angaben über die dort im Laufe des Juni voll-
streckten Todesurteile erhalten. Danach seien in der Sow-
jet-Union insgesamt 114 Personen hingerichtet
worden. 73 von ihnen seien gewöhnliche Parteimitglie-
der, 29 Angehörige des Parteiapparats, 8 hätten verant-
wortliche politische Posten innegehabt und vier gehörten
der GPU an.

Zehn Tote bei einem Eisenbahn-unglück in Belgien.

DNB Brüssel, 24. Juli.

Bei St. Truiden in der Provinz Limburg ereignete
sich am Sonntagvormittag ein schweres Eisen-
bahnunglück, bei dem zehn Reisende getötet
und eine große Anzahl verletzt wurden.
Rund vor St. Truiden in der Provinz Limburg sprang
ein Wagen eines Personenzuges in einer Weiche aus den
Schienen und rief einen Betonpfeiler einer
Signalanlage um. Der Pfeiler fiel auf den
Wagen, der völlig zerkleinert wurde. Bisher
gelang es, fünf Leichen zu bergen, während sich fünf Tote
noch unter den Trümmern befinden sollen. Die Zahl
der Verletzten wird auf über 20 geschätzt. Die Rettungs-
arbeiten sind in vollem Gange.

Unterredung Chamberlains mit Botschafter von Dirksen.

Eine Klarstellung gegenüber unzutreffenden Vermutungen.

— Berlin, 23. Juli.

Ein großer Teil der englischen Morgenpresse hatte
an den Besuch des Botschafters von Dirksen beim
englischen Premierminister am Freitag abendhin Ver-
mutungen geknüpft und wußte von angeblichen deutschen
Vorschlägen und Angeboten zu berichten. Die englische
Regierung hat sich Samstagmittag veranlaßt gesehen,
dieser Flut von falschen und teils tendenziösen Be-
richtungen entgegenzutreten.

Hierzu erklären wir von unterrichteter Seite: Der
deutsche Botschafter von Dirksen wurde gestern bei Ver-
abschiedung gelegentlich eines längeren Urlaubs von dem
englischen Premierminister Chamberlain zu sich gebeten.
Bei dieser freundschaftlichen Aussprache, die sich auch auf
die deutsch-englischen Beziehungen im allgemeinen er-
streckte, nahm der deutsche Botschafter Gelegenheit, die
englische Regierung auf die vorliegenden Meldungen in
dort offenkundig nicht gewillt sei, den zu-
denkenden Forderungen auch nur in
angemessener Form entgegenzukommen.
Der englische Premierminister erwiderte daraufhin, daß
man englischerseits auf die tschechoslowakische
Regierung einwirken wolle. Irrendenweise son-
stigen Vorschläge oder Anregungen wurden von seiner
Seite gemacht.

Die Vorge...

Womit eigentl...

hätte, das wühlte...

Gegner schien...

zu sein. Es kom...

te. Zirkeln war...

und intelligent...

war dabei etwas...

Und dann kam...

Beide waren...

nieders ihre Her...

In beiden war bi...

keiten, unbekannt...

mit einem Leucht...

angewohnten Min...

Vange trugen...

Sparten sich heim...

Jeherm und Jeher...

war schon genug.

Wochenlang, me...

der über das Gif...

würde.

Er kam und de...

An der Ostsee!

Segeln! Sturm!

Wie sie an jenen...

beide nicht.

Dann schen sie...

Jürgen sprudelt...

Wasserfall. Seine...

hüllten. Er verp...

Seiner hochte...

Tell. Grübelte e...

Gefühlswärme wa...

und abgerissen sei...

Am nächsten Mo...

auf dem Schulweg...

ren Zug um den J...

nen Willen, schlie...

nicht mit? Mir h...

so weit weg! Und...

so was auch nicht!

Seiner hätte g...

dabei schweigend u...

nicht. Würde das...

Ausreden!

Nachher sagten...

Zuhause hing J...

zu Hause. Sein...

Knobelste an seine...

das wie eine Bitte...

Schließlich, nach...

Über da war es g...

Mal müßt ihr G...

führer fest.

Sie schienen ma...

Jürgen schimpf...

war er krank. Hei...

Und dann, wien...

Jungen hatten scho...

eingespielt und die...

dem Mädchen der P...

Platz ist frei.

Silgen, der erf...

war, begriff es zu...

Geld, das ganz ger...

er sich bei Schult...

andern Jungen im...

Strimpfe zur Geis...

Bei seiner bau...

einem Schluß kam...

seine Fülle tiefen...

Zeile kam.

So geschah es, d...

bild beim „Fähnle...

Mit gestärkten...

vertreter des Führers
blauen Himmel. Rara
Gesichts im Herzen,
Blut und Leben ein-
de vorüber, die ewig
ste des deutschen Vol-

ter Wächter.

Freitag, 24. Juli.
tagvormittag dem er-
er des NSD, Hg.
Krankenhaus einen
en Wünsche für eine

dem Führer im An-
einen künftigen ge-
9. Juni eingeweihte
im Gau Bayerische
eude über die Schul-
nahm den Bildband

ekretär.

Berlin, 24. Juli.
hat auf Vorschlag
marschall Göring
Neumann - zum

nach Staatssekretär
s Beauftragten für
Staatssekretär weiter-
durchführen, die auf
plantes liegen.

len Fronten.

manca, 24. Juli.
aut Seeresbericht im
annabend bei Magote
iffe abgela-
gewehte wurden er-
g an der Castellon-
griff zurückgewiesen.
bei der Verfolgung
eichoben. Nord-
n bedeutender

er Vorstoß bis zum
itt Casuera wurden
in f einblische
en umfangreichen
Woh erbeutet.
ionalen Luftabwehr
flugzeuge und

arbeit

union.

arlsruhe, 24. Juli.
u melbet, habe jetzt
aus der Ukraine
auf die Juni doll-
felen in der Som-
en in beständig
tische Parteimitglie-
8 hätten veran-
und vier gehörten

Eisenbahn-
ten.

Berlin, 24. Juli.
Limburg ereignete
weres Eisen-
fahrende gestört
eht wurden.

ng Limburg sprang
er Weiche aus den
pfeiler einer
er fiel auf den
Bisher
rend sich fünf Tote
sollen. Die Zahl
ht. Die Rettungs-

Q.

nicht zu schädigen,
ne geplante Neu-
anrtgabe der

ewton darauf er-
wicht befreit
der befreundeten
engzukommen. Die
r Materie er-
phologisch
en Bevölke-
uordnung, bei der
erwinden gebe.

ains mit
rken.

gutreffenden

elin, 23. Juli.

Jorgenprelle hatte
Dixien beim
g allerhand Ver-
glichen deutschen
en. Die englische
veranlagt, gehen,
tenbenjigsten Be-

eter Seite: Der
gettern bei Ver-
ultraus von dem
u sich gebeten,
die sich auch auf
allgemeinen er-
gungsfähigkeit, die
a Redungen hin-
sagen, daß man
sei, den ju-
auch nur in
anzukommen.
e daraufhin, daß
scho-slawische for-
werden von seiner

Wimpfe

Die Vorgeschichte eines Freizeitlagers - Von Helmuth M. Böttcher

Womit eigentlich der Streit zwischen ihnen angefangen hatte, das wußte keiner von beiden mehr so recht. Ihre Gegnerschaft schien gewissermaßen von der Natur gewollt zu sein. Es konnte kaum größere Gegensätze geben als sie. Jürgen war blaß, zart und schmächtig, aber feinst und intelligent. Heiner dagegen strömte vor Gesundheit, war dabei etwas schwerfällig und gedankenträge.

Und dann kam das Erlebnis mit dem Freizeitlager. Beide waren Kinder kleiner Dörfer und hatten noch niemals ihre Ferien auf dem Lande verbringen können. In beiden war die gleiche große Sehnsucht nach dem tosenden, unbekannten Erlebnis, von dem ältere Kameraden mit einem Leuchten in den Augen und mit einem sonst ungewöhnlichen Ringen in der Stimme schwärmten.

Lange trugen sie das Verlangen schweigend in sich. Sparten sich heimlich Pfennige zu, kletterten, kletterten zu Jähren und Jähren zu einer Welt und noch einer. Es war schwer genug.

Wochenlang, monatelang warteten sie auf den Appell, der über das Glück des nächsten Sommers entscheiden würde.

Er kam und versprach das Freizeitlager an der Ostsee. An der Ostsee! Am Meer! Blaues unendliches Wasser! Segeln! Sturm! Fischen! Eine Welt des Unfassbaren. Wie sie an jenem Tage nach Hause kamen, wußten sie beide nicht.

Dann sahen sie jeder am Tisch. Jürgen sprudelte seine Erwartung heraus wie einen Wasserfall. Seine Augen leuchteten, seine Hände gestikulierten. Er vergaß zu essen - redete nur. Redete. . .

Heiner hörte in seiner Art schweigend vor seinem Teller. Gelächel dabei, wie er davon sprechen sollte. Die Gesprächspartner waren schon zu Bett, als er schließlich blühte und abgerissen sein Anliegen vorgebracht hatte.

Am nächsten Morgen trafen sich die beiden Jungen auf dem Schulweg. Beide blaß. Beide mit einem bitteren Zug um den Mund. Schließlich, fast gegen den eigenen Willen, zögerte Jürgen heraus: „Du darfst wohl auch nicht mit? Wir haben sie's verboten. Kein Geld! Und so weit weg! Und wenn etwas passiert! Und, früher gab's so was auch nicht! Und lauter solcher Mist!“

Heiner hörte zu. Nicht bei jedem Wort. Starre dabei schweigend vor sich hin, als begreife er noch immer nicht. Würgte dann bloß: „Bei mir genau die gleichen Ausreden!“

Nachher sagten sie nichts weiter. Zuhause fing Jürgen wieder an zu betteln, zu quäken, zu maunzen. Heiner sah am Tisch, schweigend wie immer. Knabberte an seinen Lippen. Brachte kein Wort heraus, das wie eine Bitte klang.

Schließlich, nach Tagen, gaben beide Väter nach. - Aber da war es zu spät. „Alles besetzt.“ „Das nächste Mal müßt ihr Euch dranhaken!“ stellte der Fährteinführer fest.

Sie schlichen nach Hause. Jürgen schimpfte wie ein Kobold. Am nächsten Tag war er krank. Heiner trug es wie ein Schicksal.

Und dann, vier, fünf Wochen später - die andern Jungen hatten schon ihre Affen gepackt, ihre Ferienkleider eingepackt und die Stiefel durchnäht. . .

Jürgen, der erst seit ein paar Tagen wieder gesund war, begriff es zuerst. Da winkte also noch einmal das Glück, das ganz große. Ohne lange zu überlegen, brüllte er sich bei Schluß weg, warf seine Wampe einem andern Jungen in die Arme und machte sich auf die Strümpfe zur Geschäftsstelle des Fährteinführers.

Bei Heiner dauerte es ein paar Minuten, bis er zu einem Schluß kam. Dann setzte auch er sich in Trab. Und seine Füße liefen immer schneller, je näher er seinem Ziele kam.

So geschah es, daß beide Jungen im gleichen Augenblick beim „Fährteinführer“ anlangten.

Mit geröteten Gesichtern standen sie schnell atmend vor dem Fährteinführer. Der hörte sie an und zuckte mit den Achseln: „Was soll ich da machen? Ich habe bloß einen Platz. . . Sportwettkampf!“ entschied er schließlich feierlich.

Am Nachmittag trafen sie sich auf dem Sportplatz. Jürgen war blaß vor Erregung. Heiner stand ruhig und sicher im Bewußtsein seiner Körperkraft mit verführerischen Armen. Nur in seinen Augen zuckte die Erwartung. Manchmal verzog Jürgen häßlich den Mund, dann knabberte Heiner an seinen Lippen.

Die Pfeife des Fährteinführers ertönte. „Hundertmeterlauf!“

„Achtung! - Fertig! - Los!“

Sie jagten dahin. Jürgen war besser abgekommen. Seine natürliche Begabung kam ihm zu Hilfe. Aber schon nach zwanzig Metern hatte Heiner aufgeholt. Bei fünfzig war er glatt in Führung. Bei sechzig hatte er einen nicht mehr einholenden Vorsprung. Jürgen leuchtete hinterher im matten, ausbleichenden Lauf. Und dann - geschah das Unerwartete: Heiner ließ plötzlich nach. Es war wie ein Jögern, ein Stoden, ein unbewußtes Verfallen. Als ob ihm etwas eingefallen sei, über das er zwischen durch nachdenken mußte. . .

Das alles war nur das Geschehen in wenigen Sekunden. Die meisten der zusehenden Jungen hatten nichts bemerkt. . . Aber es genügte. . . Atemlos ging Jürgen vor Heiner durchs Ziel. Seine Beine zitterten. Aber ein Jubeln stand auf seinem Gesicht.

Heiner stellte sich abseits. Er war frisch, nur sein Atem ging etwas schneller als sonst. Seine Lippen waren jetzt ganz ruhig. Und in seinen Augen blickte ein Glanz des Triumphes.

„Weiter!“ Geheiß Gerwald, der Fährteinführer. „Heiner! Etwas mehr anstrengen. Nicht wieder so schnell schlapp machen.“

Heiner nickte. Aber in seinem Gesicht war ein seltsamer Ausdruck.

Hochsprung! 80 cm. Beide Jungen nahmen es glatt. 90 cm, 100, 105, 110. Jürgen zög. Auch beim zweiten Male. Beim dritten Male schaffte er's mit Not und Mühe.

Dann sprang Heiner. Er nahm einen Anlauf. Hebernd und kraftvoll warf er sich voraus. Und, schon fast im Sprung, - ließ er sich wieder fallen und rief die Beine herunter.

„Noch mal! Aber anstrengen!“

Wieder mißglückte es. Und zum dritten Mal. „Aus!“ Geheiß der Fährteinführer. Er drehte sich zu Heiner um. „Schlummer! Was ist denn heute mit dir los? Du schaffst doch sonst viel mehr?“

Heiner stand da. Nachte eine seiner hilflosen Bewegungen. Das sah aus, als könne er nicht besser. Aber in seinen Augen war wieder das Leuchten von vorn.

„Du machst ein Gesicht, als ob du gestört hättest.“ murmelte sein Führer. „Ein Schlappschwanz bist du!“ Und dann, als begreife er mit einem Male etwas Unvorstellbares, fügte er halblaut hinzu: „Ich habe nachher etwas mit dir zu sprechen.“

Er drehte sich zu Jürgen herum. Der strahlte. „Du kannst dich wenigstens bei Heiner bedanken!“ fiel ihm Gerwalds Stimme an. Sie war ungewöhnlich frostig. „Bedanken?“ Jürgen sah den Fährteinführer fallungslos an. „Wieso denn? Ich hab's doch ehrlich verdient.“

Bauber einer Sommerwoche

VON ETTA ROHLFS

Manche Menschen sind der Ansicht, daß der, der photographiert, mehr vom Leben habe als der, der es nicht tut. Andere wieder glauben, daß der, der photographiert, nichts vom Leben habe, da er immer nur mit den Augen der Kamera, nicht aber mit seinen eigenen säh. Wie so oft, mag auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen. Ich war einmal vier Wochen lang in einem wunderschönen Gebirgsort, wo ich viele Menschen traf und kennenlernte, darunter so viele leidenschaftliche Photographen, daß ich aus diesen vier Wochen vierzig Aufnahmen machte. Aus dem vergangenen Sommer, aus einer Woche dieses Sommers, habe ich zwei; von ihnen ist eine verwandelt, auf der andern ist nichts drauf. Trotzdem sind mir diese beiden Aufnahmen und besonders die letztere kostbarer als die vierzig guten und scharfen Bilder von damals, und an diesem Unterschied begriff ich das „Geheimnis“ des Photographierens.

Beide Bildern stammen von Dorothea, unserer Freundin Dorothea. Da sie zu Hermann gehört, nennt jeder sie

Gerwald wollte Heiner heranziehen. Aber der zögerte sich bereits davon. Am Abend besuchte er ihn. „Warum hast du das gemacht?“ fragte er. Heiner versuchte auszuweichen. „Na, nun raus mit der Wahrheit! Ihr könnt euch doch sonst nicht leiden. Und jetzt mit einem Mal bringt ihr euch ein Opfer. Wo ist doch wohl, wie gern du selber fort wollest! War das nun bloß Kameradschaft?“

Der Junge schwieg noch immer. Und dann endlich, als flüchte er nur das letzte Glied an eine lange Gedankenkette, brachte er es heraus. . . und außerdem war er ja jetzt lange Zeit krank. Und schwächer als ich ist er schon immer. Da braucht er das Freizeitlager doch viel mehr als ich. Er nagte wieder an seiner Lippe. „Aber sag ihm nichts davon. Außer Dir hat's keiner gemerkt. Und es braucht ja auch keiner weiter was davon zu wissen.“

beide gern und beziehungsreich Hermann und Dorothea und dies, daß ihrer beiden Namen an das klassische Paar erinnert und daß niemand an dieser Erinnerung etwas Mißverständliches findet, sagt mehr über sie selbst und ihr Wesen aus, als eine lange Beschreibung es könnte. Mit Hermann und Dorothea also wohnte ich eine Ferienwoche lang in einem kleinen Dorf im Westerwald, genauer gesagt in der Mühle dieses Dorfes. Denn es gab viele Häuser im Dorf, aber nur eine einzige Mühle, und sie lag abseits da an einem Bach und Weg, der hinter der Mühle gleich in das schönste und sanfteste Wiesental führt und von da hinauf in die waldigen Berge.

Dorothea gehört zu den Menschen, die nicht in jeder Lebenslage klappten, was Hermann mit der Tatsache in Zusammenhang zu bringen pflegte, daß sie ihren Apparat schon immer. Er hatte sie fast fünf Mal gekostet. Aber Dorothea ließ nichts auf ihren Apparat kommen. Sie trug ihn gern am Klemmen über der Schulter, trug ihn immer selbst und bildete nicht, daß Hermann, wie er gern getan hätte, auf unfern Wanderungen seine Zigarren in ihm aufbewahrte. Aber sie ließ auch nicht viel auf ihre Filme kommen, und so konnte es denn geschehen, daß ich als Ausbeute unserer Streifzüge nur zwei Bildern von ihr geschildet bekam.



Photo: H. Koch (Mauritius)

FERIENFAHRT

Wir fahren der Freude entgegen
Und winken dem Alltag zurück,
Denn ringsum auf vieltausend Wegen
Ist Freiheit und Sommerglück.

Zuhause blieb all unser Mühen,
Das Schulzeug und Werktag gebracht,
Wir fahren frohlockend und ziehen
Ins Land, wo die Sonne uns lacht.

Wir grüßen euch Brüder und Schwestern,
Wo immer der Gruß euch gefält,
Vorbei ist das leidvolle Gestrüß,
Kommt mit in die leuchtende Welt.

Kommt mit uns, das Vaterland schauen,
Vereint feig Herlichkeit seh'n.
Auf daß ihr mit Stolz und Vertrauen
Für Deutschlands Zukunft könnt steh'n.

EDMUND PESCH

Einzug der Gäste

So steht es auf der Rückseite des einen. Die Gäste, das bin ich, und im Hintergrund steht noch der große gelbe Postkutschbus, in dem ich gekommen bin und den Hermann, als er mich sah, den Walfisch nannte, weil er mich aus seinem Bauch ausgepumpt hatte wie der Walfisch den Jonas. Denn anders kann der Fisch den Propheten nicht durch die Meere geschleudert haben als mich der Gelbe über die Berge und die vielen Rehren zwischen Linz und A. - und als ich eben beschloß, alle Haltungen aufzugeben, hielt er mit einem Ruck, und Hermann und Dorothea standen davor. Hermann wußte schnell noch den Bierseidel von den Lippen (denn der Omnibus hatte Verpöschung gehabt), ergriff mein Gepäck und mich selbst; Dorothea schloß mich in ihre Arme und wollte mein Meinungsüber Bier an heißen Tagen wissen. Dann drückte sie mir ein Pfund Butter in den einen, Hermann in den andern Arm und sagte feierlich, jetzt müsse sie zuerst meine Ankunft dokumentarisch festlegen und außerdem probieren, ob ihr Apparat auch im Gebirge photographiere. Schwache Einwürfe meinerseits von Seetrantheit und grüner Farbe; kurzes Gelächter und höfliche Unterbrechungen Hermanns wegen der Qualität des Apparates; und doch hat Dorothea recht behalten. Denn es ist alles auf dem kleinen Blatt zu sehen, das auf geheimnisvolle und nie zu begreifende Weise Tiefe und Weite bekommen hat. Nicht nur die Nähe, Hermann und ich auf der schönen breiten Straße; auch der weite und flache Wiesengrund ist da, durch den, weidenumwachsen, der Bach fließt. Auch die sanft ansteigenden Berge, halb baumbewachsen, halb laß, auch das Häufchen, nach der Baskette über dem Wald, ein hübscher Steinbruch und Wäldchen des Dorfes. Schön ist das alles. Mich selbst in der Mitte des Bildes mag ich nicht ansehen, aber Hermann macht gerade eine große Handbewegung, und darum ist sein Arm verwandelt. Ich weiß nun, was er sagte, denn darüber verging mir die Seetrantheit und der Mut kam mir wieder. Die Beute da (zerstückelt), die da alle ringsum in den Positionen wohnen, die könnten ich nur leid tun. Leid tun? Wieso? Da natürlich, sagte Hermann, denn schließlich könnten sie doch nicht alle in der Mühle wohnen, nicht wahr? In der Mühle wohnen, nein, das könnten sie nicht, denn da wohnen wir.

Der Mond ist aufgegangen

Gern würde ich noch des längeren und breiteren erzählen, wie wir in der Mühle ankommen unter mancherlei Streitereien zwischen Hermann und Dorothea und vielen trübseligen Versuchen „feinerste“ - keine Geld- bürde auch noch in dem leibhaftig unterzubringen, in dem aber Dorothea den Apparat verstaute; wie ich den Müllersleuten vorgelegt und von ihnen nachrichtensbegründet ersucht wurde, wie ich sie selbst und Hermann und Dorotheas Zimmer im ersten Stock des Mühlenhauses bewohnen mußte; wie wir dann noch mit viel Lachen und wenig Gelächter den kleinen Tisch bedeckten und danach um so langsamer und ausgiebiger Bestiaroffeln und Butter, Salat und Butterbrot aßen und tranken. . . Aber Dorotheas zweites Foto ist so wunderbar, so ungewöhnlich, daß ich nicht vergeßen darf, es zu erwähnen. Es wäre bloß so ein Experiment, hätte ich damals die Photographin in ihrem Brief. Mich erinnert es an den Kaspar aus unserm Kinderalder, der ganz allein eine große Reife machte und der eines Nachts als er sich verlaufen hatte, im Wald auf einem Baum schlafen mußte. Da war in dem Buch an Stelle eines Bildes ein schwarzgetöntes Rechteck zu sehen, und daneben stand: Dies ist die lohlgedröhrenschwarze Nacht, die Kaspar im Walde hat zugebracht. - Kohlgedröhrenschwarz ist die Nacht auf dem kleinen Foto nicht, sondern grau wie Nebelschwaden vor dunkeltem Himmel. Aber wenn man es genau ansieht, zeichnen sich blaß und wie schemenhaft Berggipfel hinein, Wiesenstreifen und ein gleicher Glanz am Himmel.

Es war noch nicht dunkel, als wir eben die Mühle verließen, um spazierenzugehen, darum mag sich Dorothea den Apparat umgehängt haben. Es muß außerdem gesehen sein, wie sie ihn später aufstellte, denn Hermann und ich merkten nichts davon, und nur das Bild ist der Beweis, daß sie irgendwann die „Strahlenfalle“ geöffnet hat. Wir wollten ganz früh zu Bett gehen, um am Sonntag recht munter zu sein; aber als es langsam dämmerte und dann der Mond aufging, weiß glänzend am milden Himmel, vergaßen wir alle Vorsätze und Riegen langsam dergan, auf das Häufchen zu. Vorläufig mußten wir gehen, denn der Weg war uneben von Wurzeln und herabgerollten Steinen, und als wir auf der Wiese, noch weit unterhalb des Steinbruchs, rasteten, waren schon die Sterne da, und der Wald wurde dunkel. Sollten wir, sollten wir nicht? Doch, wir wollten sehen, wie das Land von oben und im Mondlicht aussähe, und wir fliegen munter weiter. Erst unterlachten wir die Rückseite des Steinbruchs, der ja einmal ein ganzer Berg gewesen war, hörten zu, wie die Bäume im leisen Nachtwind sich bewegten, dann stiegen wir vorsichtig auf die Bruchsteine bis an den Rand der Klaffung, aus der die Basalttuppe sich erhob. Wir suchten breite und bequeme Steine aus und legten uns nieder. Hermann legte sich auf den Rücken und benannte die Sternbilder, wie er sie in dies und das, nach dem Polarstern, und die Milchstraße, die vor dem Mond nicht zu sehen war. Wir waren wieder still und hörten auf die Steine, die die Hitze des Tages geprengt hatte und die nun, da die Nacht kühler wurde, sich lösten und flüchten, wir spürten den Wind, der vor uns heraufstrich und von den Wäldern noch die Wärme des Tages mit sich brachte. Und mit einmal, wie der Mond schon hoch über dem Wald stand und weithin das ganze Land Berg an Berg sich in seinem Licht dehnte, farblos grauüber und doch lebendig, hob sich aus den Wäldern unten am Hüfchen etwas Weißes; ganz leicht trafen wir einen Stein vom Wasser her über die Wälder. Im Dorf waren alle Lichter erloschen. Mit einmal fing Dorothea ganz leise zu summen an und ich summte eine zweite Stimme zu der ihren, und Hermann brummte im Magen ganz still einen tiefen Seufzer. Den Text des Liedes brauchen wir nicht, denn wir kannten ihn alle, viele schöne Strophen, und es lag ja auch alles vor uns ausgebreitet, was darin steht. Aber Dorothea hat, obwohl zur Erinnerung und zur Rechtfertigung ihres Photos, doch etwas auf die Rückseite geschrieben. Da steht: Der Mond ist aufgegangen.

Dies sind die beiden Bilder, die mir lieber sind als jene zahlreichen des anderen Sommers. Weit bin ich davon entfernt, einem schlechten Handwert das Wort zu reden (auch Dorothea macht heute keine „Experimente“ mehr). Aber auf jenen Bildern sitzt jeweils vor der schönsten Landschaft eine Gruppe von Menschen, wie sie sich damals zusammenfand, immer dieselbe Gruppe, einmal so, einmal so geordnet, die einen stehend, die andern kniend, und mit ist es, wenn ich sie betrachte, nicht möglich, mich der Tage und Stunden zu erinnern, in denen sie aufgenommen wurden, noch an den Ablauf dieser Wochen. In diesen beiden andern Photos jedoch ist alles beschaffen, was den Jäger jener Sommerwoche ausmachte: ein beglückender Aufstakt, eine Folge von Tagen unter einem gültigen Himmel. So blau war der Himmel dieser Tage, der nächsten so tief und gestirnt, so glühend durchzog einen jeden die Sonne, daß wir nur so in die Tage hinein- und hinaussehen, kommen und gingen, wie es uns gefiel, ohne daß jemand unsere Zeit einteilte, in einer Sommerfreizeit, die ihre Ordnung nach unserm Wohlgefallen empfing. - Das alles scheinen die beiden Bilder zu bergen, denn darauf kommt es wohl an, daß man die „Konstellation“ des Lebens und der Menschen festhält, die besonders, in der ein Vorher und ein Nachher beschaffen ist. Sie sind dann beim Ansehen wie jene kleinen trockenen japanischen Blumen aus feintem Papier, die man ins Wasser wirft.

von Partei, Staat
gegründete Gauleiter
schen Ansprache, in
Partei im Gau Sal
tattete, daß heute,
christlicher Aufbauarbe
osen geworden sei
Rudolf Heß nah
Borten der Anerken